

Hans-Peter Mester

Franziska und van Gogh

BremenKrimi

Bremen-Krimi
Band 4

Kellner Verlag
MÜNCHEN BOSTON



Hans-Peter Mester

Franziska

und van Gogh

Findorff-Krimi
Band 4

Dieses Buch ist bei der Deutschen Nationalbibliothek registriert. Die bibliografischen Daten können online angesehen werden:

<http://dnb.d-nb.de>



Der Autor:

Hans-Peter Mester, Jahrgang 1954, in Bremen geboren und aufgewachsen, hat große Teile seiner Kindheit »auf Parzelle« verbringen dürfen. Für den langjährigen Leiter des Ortsamtes Bremen-West gehörte der lokale Blick auf die Stärken und die Abgründe des Stadtteillebens fast drei Jahrzehnte zu seinem Berufsalltag. Von 1985 bis 2000 war er stellvertretender Leiter, von 2000 bis 2012 Leiter des Ortsamtes West. Seine seit Jahren nach Feierabend formulierten Roman-Fragmente konnte der Autor nun spannungsreich vollenden.

IMPRESSUM

© 2015 KellnerVerlag, Bremen • Boston

St.-Pauli-Deich 3 • 28199 Bremen

Tel. 0421 - 77866 • Fax 0421 - 704058



sachbuch@kellnerverlag.de • www.kellnerverlag.de

Lektorat: Klaus Kellner

Satz: KellnerVerlag, Umschlag: Designbüro Möhlenkamp

Rücktitelbild: Wikipedia Commons

ISBN 978-3-95651-066-3

Handelnde Personen

Franziska Morgenstern: Stadtplanerin und Zweite Vorsitzende des Kleingartenvereins.

Freunde und Verwandte

Andreas Klapphorn: Musikpädagoge und Erster Vorsitzender des Kleingartenvereins.

Julia und Johannes: Kinder von Andreas.

Mitglieder der Findorffer Kleingartenidylle

Rudi Klingebiel: Der traditionsbewusste Eckkneipier fungiert als Wirt des Landheims »Erntedank«.

Maria: Lebensgefährtin von Rudi.

Tatjana Klingebiel: Attraktive Tochter des Wirtes.

Hermann Schilling: Pedantischer Garten-Nachbar von Franziska.

Friedhelm: Nicht gerade friedlicher Dackel von Hermann Schilling.

Heinrich-Wilhelm Brinkmann (Old Henry): Kleingärtner.

Matthias Duntze: Kleingärtner.

Dietmar Meyer-Grubenkamp: Kleingärtner.

Deborah Stellmacher: Kleingärtnerin.

Weitere Personen

Dr. Vorbeck: Direktor der Kunsthalle.

Stefan Strehmel: Kurator an der Kunsthalle.

Claudia Sprengel: Galeristin im Schnoor.

Atze Wühlbeck: Regisseur.

Daniel Matuschewski: Berater.

Lutz Merkauf: Kameramann.

Manni Driebusch: Drehbuchautor.

Gisela Stürken: Budgetbeauftragte.

Samuel und Lea Hirschfeld, Walter Brinkmann

Die Polizei, dein Freund und Helfer

Karl-Eberhard Strelitz: Hart, aber herzlicher und voraussichtlich nichtrauchender Kriminalrat.

Konstanze Kannengießer: Engagierte Kriminaloberkommissarin.

Olaf Knispel: Kriminalkommissar und übereifriger »Fettnäpfchentreter«.

Prolog

Samuel Hirschfelds Schritte wurden langsam, dann blieb er stehen. Die Szenerie, mit der er sich konfrontiert sah, sollte sich tief in sein Gedächtnis einbrennen. Vor seinem Textilgeschäft in der Admiralstraße, das er in dritter Generation führte, hatten SA-Männer Posten bezogen. Eine der beiden großen Schaufensterscheiben war eingeschlagen worden. Die Dekoration lag zum Teil auf dem Gehweg. Auf der zweiten großen Schaufensterscheibe war mit leuchtend weißer Farbe der Schriftzug »Kauft nicht beim Juden!« aufgetragen worden. Die Eingangstür besaß kein Glas mehr.

Jetzt ist es soweit, murmelte er. »Wir müssen weg!« Er drehte sich auf den Hacken um und konnte unerkannt nach Hause zurückkehren. Zu Hause, das war für ihn, seine Frau Lea und seine beiden Töchter Esther und Sarah ein Haus in der Torgauer Straße, ungefähr eine Viertelstunde Fußweg von seinem Geschäft entfernt.

»Und es gibt keinen anderen Ausweg?« Lea Hirschfeld sah ihren Mann, der in kurzen Worten das Gesehene geschildert hatte, erschrocken an.

»Nein. Ich fürchte, für Juden ist in diesem Land kein Platz mehr. Ich warte nicht ab, bis uns etwas zustößt.«

»Wir sollen unsere gesamte Existenz aufgeben – Geschäft und Wohnhaus? Lass uns hierbleiben. Dieser Spuk ist sicher bald zu Ende.«

Samuel schüttelte traurig den Kopf. »Das habe ich seit fünf Jahren gehofft. Inzwischen glaube ich nicht mehr daran.«

Aber er hatte die Entschlossenheit seiner Frau, die auch von den Töchtern Esther und Sarah Unterstützung erhielt, unterschätzt. Und so verschob er seine Auswanderungspläne.

Ein Jahr später hatte sich die Möglichkeit, als jüdischer Mitbürger auszuwandern, dramatisch verschlechtert. Dennoch blieben die Hirschfelds zögerlich.

Am 1. September 1939 startete das Deutsche Reich den Zweiten Weltkrieg.

Als sich die Nachricht, dass »nunmehr zurückgeschossen« werde, über einen kleinen Volksempfänger bis in das Hirschfeldsche Wohnzimmer verbreitete, war es für einen Moment lang totenstill. Dann sagte Lea: »Jetzt ist es an der Zeit. Samuel, lass uns gehen.«

Samuel verzichtete auf den Hinweis, dass er bereits ein Jahr zuvor darauf gedrängt hatte. Immerhin hatten die Ausschreitungen in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 allein in Bremen fünf Todesopfer gefordert, beide Synagogen waren zerstört und der jüdische Friedhof verwüstet worden.

Er versprach, zügig mit Georg Kontakt aufzunehmen.

»Du weißt, er war gut mit meinem Vater befreundet und stets hilfsbereit. Ich habe schon letzte Woche mit ihm über die immer bedrohlicher werdende Lage gesprochen. Er meinte, er könnte uns nach Holland bringen. Von dort würden wir die nächste sich bietende Schiffspassage nach Amerika nehmen. Auf jeden Fall müssen wir sofort weg, bevor uns die Braunhemden abholen.«

Am nächsten Tag war Familie Hirschfeld reisefertig und bereit, alles hinter sich zu lassen.

Lea hatte Tränen in den Augen und zitterte, als sie noch einmal durch ihre Wohnräume gingen.

Samuel nahm sie in den Arm. »Georg kommt in einer Stunde, wenn es dunkel ist, mit seinem Wagen und versteckt uns auf seiner Parzelle. Heute Nacht kommt dann ein Freund von ihm und bringt uns zur holländischen Grenze. Dort werden wir noch einen kleinen Fußmarsch absolvieren müssen. Gut, dass wir nur das Nötigste eingepackt haben.«

Esther und Sarah saßen im Hintergrund am Esstisch. Sie

versuchten, die dramatische Veränderung ihres jungen Lebens zu begreifen.

Eine Stunde später bestieg Familie Hirschfeld den Wagen ihres Freundes Georg und gelangte unbeschadet zu dessen Parzelle im nahen Kleingartengebiet.

In zwei Koffer hatten die Hirschfelds alles gepresst, was ihnen existenziell wichtig erschien. Außerdem lagerte Vater Samuel noch einen flachen, in eine Decke gehüllten Gegenstand auf seinem Schoß. Nach der Ankunft in Georgs Gartenhäuschen drückte er diesem die Decke samt Inhalt in die Hand.

»Für deine Hilfe, Georg! Nimm es als Zeichen meiner Dankbarkeit und als Erinnerung an unsere Freundschaft.«

Georg machte eine abwehrende Bewegung und setzte zu einer Antwort an.

In diesem Moment ging die Tür des Gartenhäuschens auf. Eine hohe Gestalt in SA-Uniform trat ein und blieb wie angewurzelt auf der Schwelle stehen.

»Was ist denn hier los?«

Kapitel 1

Im Kleingartenverein »Erntedank« herrschte Frühjahrsstimmung. Pünktlich zum Osterfest hatten sich die ersten wärmeren Tage zum Dienst gemeldet. Die Gartenflora war aus der winterlichen Erstarrung zurückgekehrt – bereit, das Kleingarten-Szenario mit Farbe zu übergießen. Die heimischen Singvögel hatten Freude daran gefunden, die Tonleitern zu strapazieren, und den Kampf um geeignete Partnerinnen und katzensichere Nistplätze eröffnet. In den Regalen der Supermärkte waren die Meisenknödel übergangslos von Grillkohle abgelöst worden.

Inzwischen war es Mai geworden. Der Vorstand des Kleingartenvereins mit dem Musikpädagogen Andreas Klapphorn und der Stadtplanerin Franziska Morgenstern an der Spitze hatten ihre Aktivitäten ebenfalls wieder aufgenommen und zur ersten Sitzung in das Hinterzimmer des Landheims »Erntedank« eingeladen. Diese Gaststätte wurde seit einigen Jahren mit zunehmendem Erfolg von Rudi Klingebiel geleitet. Er hatte die fünfzig überschritten, und im selben Maße, wie sein Haar allmählich den Rückzug antrat, bildete sich ein dezenter Bauchansatz.

»Ein schönes Gesicht braucht Platz und ein Mann ohne Bauch ist wie ein Haus ohne Keller«, pflegte er die allmählich einsetzende Metamorphose seines äußeren Erscheinungsbildes zu kommentieren. Er war ein Gemütsmensch, verträglich im Umgang und nur reizbar, wenn es um Behördenwillkür oder andere, offensichtliche Ungerechtigkeiten ging. Dann bediente er sich allerdings eines Vokabulars, das als kaum zitierfähig bezeichnet werden konnte.

Ihm zur Seite stand Maria, seine etwa gleichaltrige, mütterlich-mollige Lebenspartnerin, die ursprünglich nur an besonders betriebsamen Tagen in der Gaststube aushalf. Rudi, der gerade frisch geschieden war, hatte sich mit Maria auf

Anhieb verstanden, und schon bald gediehen die Gemeinsamkeiten über die Belange des gastronomischen Betriebes hinaus.

Tatjana, Tochter aus Rudis erster Ehe, betrachtete diese Entwicklung mit Wohlwollen. Sie studierte Sozialwissenschaften und hatte sich aktuell den Nachwuchs-Kriminalbeamten Olaf Knispel zum Lebensabschnittsbegleiter erkoren. Als Rudi nach dem frühen Tod seiner ersten Ehefrau erneut geheiratet hatte – diesmal ein deutlich jüngeres Gewächs –, hatte es zwischen Tatjana und Vater Rudi erhebliche Spannungen und schließlich Funkstille gegeben. Mit Rudis Trennung von seiner zweiten Frau, die ihm schlussendlich sogar nach dem Leben getrachtet hatte, kam das Vater-Tochter-Verhältnis wieder ins Lot und funktionierte besser als je zuvor.

An diesem Freitagnachmittag fanden nicht nur Jungkommissar Knispel, sondern auch sein Chef, Kriminalrat Karl-Eberhard Strelitz und seine Kollegin, Oberkommissarin Konstanze Kannengießler, den Weg ins Landheim. Mehrere unerfreuliche Vorfälle hatten eine gewisse, zeitweise nicht immer ungetrübte Nähe zwischen dem Strelitzschen Ermittlungsteam und den Vereins-Akteuren entstehen lassen. Inzwischen gelang es allen Beteiligten, vorbehaltlos miteinander umzugehen. Die gemeinsam erlebten, mitunter beklemmenden Ereignisse hatten sie zusammengeschweißt und zur Folge gehabt, dass das Kriminaltrio von Zeit zu Zeit im Landheim »Erntedank« auf ein Bier vorbeischaute.

So auch heute – und während Andreas Klapphorn und Franziska Morgenstern sich noch mit den alltäglichen Prüfungen eines ehrenamtlich tätigen Vorstands auseinandersetzten, nahmen die »Kriminalen« bereits eine erste Runde Kräusen-Pils. Diese Spezialität bremischer Braukunst hatte Rudi neuerdings in sein Repertoire aufgenommen.

Im Hinterzimmer rief Andreas Klapphorn gerade den nächsten Punkt auf.

»Wir haben mal wieder etwas Besonderes«, verkündete er mit einem bedeutsamen Blick über den Rand seiner Lesebrille, die weit auf die Nasenspitze gerutscht war und abzustürzen drohte. Andreas nahm die Brille vorsorglich ab. »Es gibt eine Anfrage der ARD, ob wir bei einem Filmprojekt über ›Kleingärten‹ behilflich sein könnten. Ob es dabei um eine dokumentarische Aufarbeitung des Kleingartenwesens gehen soll oder aber eine Serie – ähnlich wie ›Die Camper‹ – geplant ist, wissen wir im Moment noch nicht. Ich möchte euch aber darum bitten, dass ihr Franziska und mir Vollmacht zur Führung eines ersten Gespräches erteilt. Ich würde gern schauen, ob wir im Gegenzug etwas für den Verein herausholen können.«

»Wir würden euch natürlich auf dem Laufenden halten und alle Entscheidungen, die zu treffen sind, hier in diesem Kreis besprechen«, klinkte sich Franziska ein.

»Vielleicht sollen ja die Kriminalfälle aus den letzten zwei Jahren verfilmt werden«, sinnierte einer der Beisitzer.

»Oh ja, und Andreas erhält im nächsten Jahr den Oscar für die beste Nebenrolle!« Die Schriftführerin Ursula Brettschneider gluckste vor Vergnügen. Sie schien für einen Moment vergessen zu haben, welche tiefen Einschnitte die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit auch in der Arbeit des Vorstandes hinterlassen hatten.

Andreas klopfte mit seinem Bleistift auf die Tischplatte, um die ausbrechende Heiterkeit zu bremsen. »Ich nehme das mal als Zustimmung«, fasste er das Stimmungsbild zusammen. »Wir kommen dann zum nächsten Punkt: Beschwerden über Deborah Stellmacher.«

»Oje, was hat die Arme denn nun wieder angerichtet?«, fragte einer der Beisitzer.

»Eigentlich nichts«, stellte Andreas fest. »Es sind im Grunde auch keine klassischen Beschwerden, sondern immer nur Berichte, dass sie ›komisch‹ sei – was immer das auch heißen mag – und sich nicht eingliedert. Sie meidet den Kontakt zu den Nachbarn, kommuniziert wenig, ist

zwar freundlich, aber immer mit einer Restdistanz. Sie lebt hinter ihren hohen Hecken sehr zurückgezogen. Aber das kann man niemandem zum Vorwurf machen. Der eine ist eben eine Betriebsnudel und braucht jeden Tag das Bad in der Menge, und andere ruhen mehr in sich.«

So wie du, dachte Franziska, die ihn seit einigen Monaten als Lebensgefährten – oder, wie sie selbst es nannte, als Lebenskameraden – an ihrer Seite hatte. Und in der Tat, auch Andreas gehörte nicht zu den Mitmenschen, die pausenlos bedeutsame und weniger wichtige Botschaften verbreiteten. Aber wenn er was sagte, dann war das in der Regel zuhörens-wert und lebte vom trockenen typisch norddeutschen Humor.

Andere Vorstandsmitglieder schalteten sich in die Debatte ein. Dabei waren verständnisvolle Äußerungen, aber auch kritische Stimmen zu hören.

Andreas setzte sich erneut durch. »Habt ihr schon mal überlegt, ob Deborah Stellmacher eine Autistin sein könnte? Bei diesem Krankheitsbild gibt es eine gewaltige Bandbreite, von der Aspergschen Variante bis hin zu den ganz schweren Fällen. Ich hab immer wieder mit Schülern zu tun, die mit Autismus belastet sind. Sie alle sind etwas Besonderes – in der Regel hochintelligent und eben mit einem besonderen Verhaltensmuster ausgestattet. Wenn man sich auf die Denk- und Handlungsweise von Autisten einlässt, kann das auch für den eigenen Horizont durchaus wertvoll sein.«

Andreas wirkte nach diesem für seine Verhältnisse langen Redebeitrag etwas angegriffen, aber er hatte mit einer Eindringlichkeit gesprochen, die ahnen ließ, dass er auch ein bisschen in eigener Sache unterwegs war. Schließlich bestand Einigkeit darüber, dass in dem »etwas absonderlichen Verhalten« von Deborah Stellmacher kein Verstoß gegen die Regeln des Kleingartenwesens zu sehen war.

»Menschen sind eben so, wie sie sind.« Ursula Brettschneider hatte für fast alle Wechselfälle des Lebens eine Generalformel parat.

Franziska bot an, Deborah aufzusuchen, um mit ihr ins Gespräch zu kommen. »Vielleicht werden wir dann etwas schlauer.«

»Soweit alles bedacht und gesagt?«, fragte Andreas. »Ansonsten sind wir durch.« Er klappte seine Mappe zu. »Ich wünsch euch was, bis zum nächsten Mal.«

Fehlt nur noch, dass er Hausaufgaben ansagt, dachte Franziska amüsiert.

Die Vorstandsmitglieder standen auf, reckten ihre Gliedmaßen und zerstreuten sich. Einige begaben sich auf den Heimweg, andere suchten sich einen Platz an Rudis Tresen und orderten frisch gezapfte Biere. Franziska und Andreas setzten sich zu Kriminalrat Strelitz und seinem Team.

»Ist doch mal schön, ohne Aufklärungsdruck zusammensitzen«, gab sich der junge Kommissar Olaf Knispel entspannt.

»Beschwören Sie es nicht, Olaf«, grummelte Strelitz. »So, wie ich diesen Kleingartenverein kenne, müssen wir jeden Moment damit rechnen, dass auf der Toilette dieser Gaststätte eine Leiche gefunden wird.«

»Was ist mit meinem Klo?«, fragte Rudi besorgt, der eben eine weitere Runde Kräusen-Pils brachte.

»Oh, nichts. Kriminalrat Strelitz schließt lediglich nicht aus, dass sich auf deinem Klo eine Leiche befinden könnte«, verkündete Franziska.

»Wie bitte?« Rudi stellte sein Tablett ab und stand ganz offensichtlich im Begriff, seine Gelassenheit gegen einen kurzatmigeren Gemütszustand einzutauschen.

»Nur ein Scherz, Rudi. Nur ein Scherz«, beruhigte Strelitz den empfindsamen Gastronomen.

»Mit so etwas scherzt man nicht!« Rudi hatte empört die Hände in die Hüften gestemmt. »Zur Vorsicht gucke ich jetzt nach.« Sprach's, drehte sich um und steuerte tatsächlich in Richtung der sanitären Anlagen, die in einem kleinen Anbau untergebracht waren.

»Rudi, bleib hier!«, rief Andreas dem Wirt hinterher.

Strelitz' verdrossenem Gesichtsausdruck war ein breites Grinsen gewichen.

Franziska suchte nach einem neuen, unverfänglicheren Themenfeld. »Sind wir denn alle gut ins neue Jahr gekommen?«, fragte sie in die Runde.

»Oh ja, doch«, nahm Olaf Knispel den Gedankensprung dankbar auf. Er berichtete von einem Abstecher nach Spiekeroog, den er mit Rudis Tochter Tatjana über die weihnachtlichen Feiertage und den Jahreswechsel unternommen hatte. Rudi war mit seiner Maria mitgekommen – schweren Herzens hatte er das Landheim für eine Woche geschlossen.

Strelitz berichtete von einem geruhsamen Jahreswechsel, den er gemeinsam mit seiner Frau und zwei Flaschen Sekt verlebt hatte. Bei Franziska und Andreas war es dank seiner beiden Kinder etwas lebhafter zugegangen. Besonders ernüchternd war die Schilderung von Konstanze Kannengießer. Ihre Partnerschaft war vor einigen Monaten an ihrem beruflichen Engagement zerbrochen. Einen Nachfolger gab es noch nicht und deshalb hatte sie sich zum Bereitschaftsdienst gemeldet.

»Tja«, sinnierte Andreas nachdenklich, »was ist aus den überbordenden Silvesterfeten geworden, als man zunächst mit einem Fondue den ausgetrockneten Weihnachtsbaum abfackelte und um Mitternacht den Briefkasten des Lieblingsnachbarn wegsprengte?«

Strelitz unterbrach das Studium der kleinen Speisekarte und starrte Andreas Klapphorn an.

»Nur ein Scherz, Herr Strelitz, nur ein Scherz!« Diesmal war es Andreas, der sich mit einem fröhlichen Gesichtsausdruck zurücklehnte.

Franziska schaltete sich ein. »Herr Strelitz, Sie sind heute ein bisschen in gedeckter Stimmung. Ist was passiert?«

Konstanze übernahm die Antwort. »Ihm liegt sein Alter im Magen. Er hat nämlich Anfang des Jahres Geburtstag gehabt und hätte jetzt Anspruch auf eine umfassende Vorsorgeuntersuchung. Aber er verweigert sich!«

»Ich hab aufgehört zu rauchen«, maulte Strelitz. »Das muss reichen. Ich habe nicht die Absicht, mich irgendwelchen sogenannten ›Hafenrundfahrten‹ zu unterziehen. Leber- und Zuckerwerte feststellen, meinerwegen, aber in meinem Darm dulde ich weder Finger noch Schläuche.«

»Aber das merken Sie doch gar nicht, Chef«, insistierte seine Kollegin. »Das läuft doch alles unter Betäubung ab!«

»Mit anderen Worten, ich hab keinen Einfluss auf das, was da passiert! Soweit kommt das noch«, posaunte er fast ängstlich, wie viele Männer seines Alters.

Franziska hatte das Gefühl, dass ein erneuter Themenwechsel der Gesprächsharmonie dienlich sein konnte. »Wie geht es denn Rudolf?«, erkundigte sie sich. Rudolf war die in Strelitz' Dienstzimmer stationierte Kaffeemaschine und hatte diesen Namen erhalten, weil sie wie ein Rentier röhren konnte und darüber hinaus über ein beachtliches Repertoire an teilweise abenteuerlichen Geräuschen verfügte.

»Oh, hervorragend. Neuerdings fabriziert er ein Geräusch, als würde er sich übergeben.« Olaf Knispel war heute besonders mitteilksam.

»Und was macht die Kleingärtner-Szene? Gibt es diesen neurotischen Dackel noch?«, wollte Konstanze Kannengießer wissen. Ihr besorgter Blick suchte dabei sämtliche Winkel der Gaststube ab.

»Ach, Sie meinen Friedhelm?« Franziska strahlte »Dem kleinen Racker geht es bestens. Jüngst in der letzten Woche hat er einen Postboten in die Flucht geschlagen.«

Friedhelm war der unberechenbare Rauhaardackel von Hermann Schilling, einem der dienstältesten Parzellisten im Verein. Es gab hier kaum eine Wade, die der aggressive Vierbeiner noch nicht attackiert hatte. Franziska, die ihren Garten direkt neben Hermann besaß, konnte auf zahlreiche Zusammenstöße mit Friedhelm zurückblicken. Allein der einen halben Meter hohe Jägerzaun zwischen den beiden Kleingärten, an denen der Dackel, auf seinen Hinterbeinen

stehend, heftig kläffend seine Stimmungstiefs abarbeitete, bewahrte Franziska vor Bisswunden aller Art. Im Gegenzug griff Franziska, sonst stets mit viel Verständnis für alle Lebewesen in ihrem direkten Lebensumfeld ausgestattet, gern zu einem Eimer Wasser, um den kleinen Racker vom Zaun zu spülen.

Andreas wollte gerade feststellen, dass insgesamt alles beim Alten sei, als die Tür der Gaststube aufging. Ein junger Mann trat ein, blickte kurz in die Runde und strebte dem Tisch zu, an denen Franziska, Andreas und das Ermittlerteam saßen.

»Hallo, Matthias«, grüßte Franziska den Neuankömmling, der sich vor den Tisch stellte, seine Mütze zerknautschte und kurz in die Runde grüßte.

»Matthias Duntze«, stellte er sich vor und wandte sich dann an Andreas und Franziska. »Ihr habt doch heute Vorstandssitzung gehabt und deshalb dachte ich, ich finde euch hier.«

»Aber wir sind schon mit der Sitzung durch und gerade in den gemütlichen Teil eingestiegen. Was hast du denn auf dem Herzen?« Andreas hatte offenbar wenig Lust, in seine Rolle als erster Vorsitzender zurückzufallen.

»Es geht um Henry.«

»Oh«, machte Franziska und erklärte dem Ermittlerteam: »Old Henry ist unser ältestes Vereinsmitglied. Er ist über neunzig und lebt allein in seinem Parzellenhäuschen. Matthias ist sein direkter Nachbar. Er schaut mit anderen Nachbarn regelmäßig bei Henry nach dem Rechten.«

»Ja«, bestätigte Matthias Duntze. »Und heute regt sich nichts bei ihm. Schon den ganzen Tag nicht. Irgendetwas stimmt da nicht. Sein Häuschen ist abgeschlossen und er reagiert weder auf Rufen noch Klopfen.«

Strelitz trank sein Glas mit einem Zug leer. »Ich hab's ja gesagt.« Er stand ächzend auf. »Dann gehen wir mal gemeinsam gucken. Besser, als wenn Sie auf eigene Faust vorgehen und sämtliche Spuren ruinieren!«